

Amt und Autorität im ausgehenden 20. Jahrhundert

Autor(en): **Berlis, Angela**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **85 (1995)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-404845>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Amt und Autorität im ausgehenden 20. Jahrhundert*

Einführung

Die Autorität von Helden

Robin Hood, der Retter der Bedrängten und Unterdrückten, ist ein Held, mit dem wir uns identifizieren können. Um der Gerechtigkeit willen beraubt er die Reichen und gibt den Armen.

In den Filmen meiner Kinderzeit war er ein Adelige, der eine Gruppe von nichtadeligen Bauern anführte. Immer war er der Held, immer war er letztlich der Sieger, ob im Streit gegen den Sheriff von Nottingham oder im Zweikampf gegen Little John. Er, der unbestrittene Führer, war auch der einzige, der im Film eine Frau haben durfte, Lady Marian, die meist brav zu Hause sass und auf ihren Robin wartete oder sich – wenn der böse Sheriff sie entführen liess – von Robin retten liess. Vor ein paar Jahren ist ein weiterer Robin-Hood-Film produziert worden. In diesem Film – «Robin Hood, König der Diebe» – ist Robin ebenfalls von adeliger Abkunft, aber als er nach der Ermordung seines Vaters zu den Ausgestossenen im Wald kommt, dauert es eine Weile, bis er als deren Führer anerkannt wird. Er findet erst dann Anerkennung, nachdem er die anderen gelehrt hat, mit Pfeil und Bogen umzugehen; erst nachdem er sein Wissen – und Wissen ist immer Macht – mitgeteilt hat, wird ihm die Leitung zuerkannt. Nicht aufgrund seines Status als Adelige, sondern aufgrund seines Wissens und seiner persönlichen Führungsqualitäten wird er als Anführer der Grünröcke – zu denen in diesem Film auch Frauen gehören – anerkannt.

Früher war Robin Hood ein Held mit unangefochtener Autorität, da er als Adelige selbstverständlich die Führung übernahm. Vieles tat er allein, er war eigentlich nicht auf die Hilfe anderer angewiesen. Heute wird Robin als ein Held dargestellt, der sich erst beweisen muss: Nicht mehr das, was er ist (seine Herkunft oder Status) zählen, sondern das, was er kann (seine Bildung, seine Überzeugungskraft). Während in früheren Darstellungen sein Heldentum durch die Taten wuchs, die er allein vollbrachte, nimmt jetzt sein Heldentum zu durch sein Vermögen, an-

* Überarbeitete Fassung eines Referates, das während der Konferenz «Frauen als Botschafterinnen um Gottes willen» in Rastatt Ende Januar 1995 gehalten wurde.

dere zu überzeugen und einzubeziehen und so die Kräfte zielbewusst einzusetzen.

Auch die Rolle der Frauen im Film spiegelt eine Verschiebung im Frauenbild wider: In den alten Filmen gibt es nur eine einzige Frau, die schön und rein zugleich ist und auf ihren Held wartet, im neuen Film treten mehrere Frauen mit verschiedenen – positiv oder negativ umschriebenen – Rollen aktiv auf. Der neue Film lässt so bestimmte weibliche Stereotypisierungen hinter sich.

Kein Medium schafft es wahrscheinlich so gut wie das Fernsehen, Zeitströmungen aufzugreifen und zu verarbeiten. Der Vergleich zwischen unterschiedlichen Akzentsetzungen in alten und neueren Robin-Hood-Filmen macht deutlich, dass und wie sich Vorstellungen von Leitungsamt und Autorität ändern. Wie im Zeitraffer werden uns durch solche Filme Entwicklungen vor Augen geführt, die im täglichen Leben sonst vielleicht unmerklich ablaufen, deren Auswirkungen aber unser Leben und unsere Denkmuster unweigerlich beeinflussen.

Gewandelte Vorstellungen von Autorität

Wer die Auffassung von Autorität in den letzten 200 Jahren untersucht, wird unweigerlich feststellen, dass der

«Umgang mit Autorität (...) auf dem Weg in die Moderne einen tiefgreifenden Wandel erlebt [hat], von dem die kommunikative Praxis in allen Lebensbereichen unserer liberalen Gesellschaft zutiefst geprägt ist.»¹

Zwei Weltkriege und die politischen Umwälzungen in deren Folge, die Erfahrungen im Hitlerregime, die Autoritätskrise, die sich in den 68ern manifestiert, und die fortschreitende Individualisierung sind dabei Faktoren, die in unserem Jahrhundert wohl nicht unwesentlich zur Beschleunigung des Prozesses eines veränderten Umganges mit Autorität beigetragen haben.

Wir sind von den Erfahrungen unserer modernen Kultur geprägt. Als Christen sind wir Teil dieser Kultur und verhalten uns durch Identifizierung oder durch Abgrenzung zu dieser Kultur. Auch Amt und Autorität werden nie ausserhalb ihres gesellschaftlichen Kontextes definiert, sondern immer in Korrespondenz dazu. Deshalb muss danach gefragt werden, was der veränderte Umgang mit Autorität für die Auffassung von Autorität in der Kirche bedeutet.

¹ So lautet die Hauptthese des Buches von *André Habisch*, *Autorität und moderne Kultur. Ekklesiologie und Staatstheorie zwischen Carl Schmitt und James M. Buchanan*, Paderborn u. a. 1994, 13.

Vaticanum I als Autoritätskonflikt

Unsere altkatholische Vergangenheit erinnert uns daran, dass der genannte Prozess eines veränderten Umgangs mit Autorität nicht erst in diesem Jahrhundert eingesetzt hat. Die Auseinandersetzung um die Lehren des Ersten Vatikanischen Konzils im Jahre 1870 kann als klassischer Fall eines Autoritätskonflikts gelesen werden. In der Konstitution «Pastor Aeternus» vom 18. Juli 1870 wird der Autoritätsanspruch des Papstamtes in und über die Kirche mit Hilfe einer Denkstruktur von Befehl und Gehorsam geltend gemacht². Einer der Gründe für den Protest der Altkatholiken liegt in der formellen Seite der Beschlussfassung: Die Lehrmeinungen von Unfehlbarkeit und Jurisdiktionsprimat wurden mit Hilfe der hierarchischen Struktur um jeden Preis dogmatisiert, sie entstanden nicht aufgrund von Konsensbildung. Wer aber auf diese Weise vorgeht, ist nicht in der Lage, die Relevanz einer Angelegenheit für die einzelnen Gläubigen deutlich zu machen. So wurde dann auch die Zustimmung nicht zu einem Akt existentiell begründeter Bejahung, sondern zu einem Akt formalen Gehorsams³. Die Gehorsamsverweigerung der (Alt-)Katholiken basiert auf der Erkenntnis, dass sich in diesem Fall die Autorität (des Papstes, des Konzils) als reine Machtausübung erwiesen hat⁴. Die protestierenden (Alt-)Katholiken verweisen in ihrem Protest auf das Fehlen bestimmter Handlungsprinzipien, die in den heutigen demokratischen Gesellschaftsformen gang und gäbe geworden sind. Zum Beispiel gehen sie davon aus, dass Entscheidungsfindungsprozesse langwierige Vorgänge hin zu gemeinsam verantworteten Konsensen sind, jedoch nicht von einer Person aus der eigenen Machtvollkommenheit, quasi «aus sich selbst heraus» getroffen werden können (bzw. wenn sie auf diese Weise getroffen werden, auf Dauer wenig Erfolg zeitigen). Die (Alt-)Katholiken beriefen sich in ihrer Argumentation auf das Vorbild der Alten Kirche, gleichzeitig spielen in ihrer Auffassung, wie Autorität auszuüben ist, moderne staatspolitische Auffassungen (des 18. und 19. Jahrhunderts) eine Rolle⁵, wo Faktoren

² Vgl. *Habisch*, 194f.

³ Vgl. *Habisch*, 196.

⁴ *Walter Frei*, Die Frage nach der Stellung des Altkatholizismus in der Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts, in: *IKZ 71* (1981) 48, sieht die Fähigkeit zur Einsicht in diese Machtzusammenhänge in «der Annahme der geschichtlichen Bedingtheit allen Geschehens» begründet, wodurch die altkatholischen Väter nicht mehr «vom Banne kirchlicher Autorität» erreicht werden konnten.

⁵ So auch *Christian Oeyen*, Gibt es ein spezifisch altkatholisches Verständnis der kirchlichen Autorität?, in: *IKZ 66* (1976) 107–119, hier 112.

wie Kontrolle der Macht, Begründbarkeit und Kommunizierbarkeit wichtig sind.

Vier Modelle von Autorität

Der niederländische Theologe *Johannes van der Ven* behandelt in seinem Buch «Ekklesiologie in context»⁶ vier verschiedene Autoritätsmodelle⁷, die im folgenden kurz beschrieben und danach auf unser heutiges Priesterbild angewendet werden sollen.

Wer die Entwicklung des Amtes seit der neutestamentlichen Zeit betrachtet, stellt fest, dass das Amt im Rahmen seiner jeweiligen zeitgenössischen soziokulturellen und geschichtlichen Eingebundenheit Gestalt annimmt⁸ (*van der Ven* nennt dies «Contextualität»). Die Struktur der Gemeinde und die jeweilige Auffassung von Autorität sind aufeinander bezogen; die Kirchenstruktur hat den Zweck, dem Aufbau der kirchlichen Gemeinde zu dienen (nach *van der Ven* «Ekklesialität»).

1. Charismatische Autorität

Einer charismatischen Führungspersönlichkeit werden besondere Gaben zugeschrieben – z. B. dass sie vom Geist erfüllt ist; aufgrund dessen besitzt sie Autorität. Charismatische Autorität ist immer persönliche Autorität.

Diese Art der Autorität finden wir in der frühen Kirche vor. Die damalige Gemeindestruktur ist informell und egalitär, d. h. jeder und jede

⁶ *J. A. van der Ven*, *Ekklesiologie in context*, Kampen 1993, 252–283. Das Buch ist jetzt auch in deutscher Übersetzung erschienen: *Johannes A. van der Ven*, *Kontextuelle Ekklesiologie*, Düsseldorf 1995. Meine Seitenangaben beziehen sich auf das Original.

⁷ Drei dieser Autoritätsmodelle (charismatische, traditionelle und legal-rationale Autorität) stammen von *Max Weber*, das vierte Modell (funktionell-rationale Autorität) wurde – ausgehend von Webers Ansatz – von Wissenschaftler/innen wie *M. A. Thung*, *Kl. Sonnberger* und *J. A. van der Ven* hinzugefügt (vgl. *J. A. van der Ven*, 254).

⁸ Zur Entwicklung des Priesteramtes seit der neutestamentlichen Zeit und seiner jeweiligen zeitgenössischen Formgebung siehe *Ernst Ludwig Grasmück*, *Vom Presbyter zum Priester. Etappen der Entwicklung des neuzeitlichen katholischen Priesterbildes*, in: *Paul Hoffmann* (Hrsg.), *Priesterkirche*, Düsseldorf 1987, 96–131; *Jan Visser*, *Gaat met de dominee nu ook de priester voorbij?* (Nicht-veröffentlichtes Referat, gehalten während der Provinzialsynode in Amersfoort/NL, 1994).

kann diese Autorität für sich beanspruchen, sofern er oder sie ein Charisma, eine Gnadengabe, besitzt. Im Neuen Testament sind solche Charismen zum Beispiel Verkündigung, Dienst an anderen, prophetische Rede oder Führungsqualitäten.

Charismatische Autorität wird einer Person zugeschrieben, die in der Lage ist, andere zu stimulieren, zu inspirieren und zu motivieren. Darauf basiert die Autorität einer charismatischen Führungspersönlichkeit, dass die eigene Inspiration auf andere «überschwappt».

In unserer Gesellschaft gewinnt diese charismatische Autorität m.E. zunehmend an Raum. Wir sehnen uns nach Personen, die uns überzeugen, und zwar sowohl in dem, was sie sagen, als auch in dem, was sie tun. Dies gilt auch für Amtsträger. Einem Pfarrer wird nicht mehr einfach aufgrund seines Amtes Autorität zugebilligt, sondern er/sie muss sich immer wieder unter Beweis stellen⁹.

In der niederländischen Gemeinde, in der ich ein paar Jahre lang gearbeitet habe, gab es zum Beispiel Leute, die nicht in die Kirche kamen, wenn sie wussten, dass ein bestimmter Pfarrer den Gottesdienst hält. Andere wiederum kamen immer, und machten ihren Kirchgang nicht von der Person abhängig, die die Predigt hielt. Dieses Beispiel mag verdeutlichen, dass Menschen bei einem Amtsträger nicht nur das Amt an sich vor Augen haben, sondern auch die Person des Amtsträgers.

2. Traditionelle Autorität

Traditionelle Autorität wird in der Überzeugungskraft der Tradition begründet. Einer Führungspersönlichkeit mit traditioneller Autorität wird deshalb Gehorsam geleistet, weil sie in ihrem Amt Kontinuität und Verbundenheit mit dem Ursprung verkörpert. Traditionelle Autorität wird so begründet mit Kontinuität («weil es immer so war») und Tradition («weil es sich so gehört»); die positive Wertschätzung der Tradition, die Verbundenheit mit dem Überkommenen wird in der Anerkennung der traditionellen Autorität zum Ausdruck gebracht. Traditionelle Autorität ist verbunden mit Status, wobei dieser durch Würdenzeichen sichtbar gemacht wird. Der Papst in seinem weissen Gewand, die Königin mit ihrem Zepter, sind beide Träger traditioneller Autorität.

⁹ Es soll hier hervorgehoben werden, dass diese Erwartungshaltung auf den/die Amtsträger/in natürlich auch einen enormen Druck ausüben kann, dem sich der/die einzelne u.U. nicht gewachsen fühlt.

Das Amt des Bischofs ist ein gutes Beispiel für eine traditionell begründete Autorität. Wir sagen zum Beispiel, dass der Bischof in der apostolischen Tradition steht, und wir sehen das Amt des Bischofs als Amt, das die Treue zum Ursprung garantiert.

Diese Garantiefunktion kann verschieden ausgelegt werden, und zwar in einem eher statischen Sinne (dann wird die Betonung auf dem *Festhalten* am Überlieferungsgut liegen) oder in einem eher dynamischen Sinne (dann wird der traditionelle Amtsträger eher die *Relevanz* der Tradition für uns heute feststellen).

Wenn in einer Kirche traditionelle Autorität wichtig ist, dann ist es notwendig, Neuerungen als «Wiederherstellung» zu präsentieren. So sprechen wir bei der Zulassung von Frauen zum Amt der Diakonin von der «Wiedereinführung» dieses Amtes. In bezug auf Priester- und Bischofsamt für Frauen muss plausibel werden, dass dies der christlichen Tradition jedenfalls nicht widerspricht¹⁰.

3. Legal-rationale Autorität

Legal-rationale Führungspersönlichkeiten verdienen aufgrund der Tatsache Respekt, dass sie ein bestimmtes Amt auf gesetzmässige Weise erworben haben. Wer die formalen Regeln (Gesetze) erfüllt hat, hat sich das formelle Recht zur Ausübung von Autorität erworben. Beispiele für solche legal-rationale Amtsträger sind Präsidenten, Bürgermeister oder Pfarrer mit der zweiten Dienstprüfung.

Mit dieser rein juristisch begründeten Autorität als Modell für ein kirchliches Amt haben heutzutage viele Leute Schwierigkeiten.

Es gibt strukturelle Probleme: Eine legal-rationale Autoritätsstruktur geht zum Beispiel mit einer mehr oder weniger fortgeschrittenen Hierarchisierung einher. Je steiler die hierarchische Pyramide wird, um so länger werden die Wege zueinander und um so zäher werden die Kommunikationsprozesse. Ein anderes strukturelles Problem betrifft die Einbeziehung der unteren Ebenen in der Pyramide: Auf welche Weise kann gewährleistet werden, dass die formellen Autoritätspersonen informellen Führungspersönlichkeiten genügend Freiraum einräumen? Wird die Kapazität von Personen, die sich in der Pyramide auf einer unteren Ebene befinden, genügend genutzt?

¹⁰ Paul Avis, *Authority, Leadership and Conflict in the Church*, London 1992, 58.

Neben diesen strukturellen Problemen ist die grundsätzliche Frage wichtig, worin die legale Autorität ihren Ursprung findet: Ist die Figur an der Spitze der Pyramide oder die Basis der Grund der Autorität?

Seitdem die westliche Kirche im 4. Jahrhundert Staatskirche geworden ist, hat sie sich in vielen Beziehungen an das römische Rechtsdenken angepasst. Die genannten Problemfelder haben bereits damals eine Rolle gespielt.

Die Tendenz zur Formalisierung zeigt sich im übrigen bereits in manchen Spätschriften des Neuen Testaments (Pastoralbriefe), und zwar dort, wo betont wird, dass die Gemeindemitglieder dem «Episkopos» (pater familias) Gehorsam schuldig sind. In der westlichen Kirche setzt sich eine gewisse Verrechtlichung der Kirchenstruktur fort; in bezug auf das Amt hat dies zur Folge, dass man ab dem Mittelalter davon spricht, dass Weihen «gültig» oder «ungültig», «erlaubt» oder «unerlaubt» sind, oder dass nur ein gültig geweihter Priester eine Messe «gültig» feiern kann.

Es gibt Menschen, die die römisch-katholische Kirche als Sinnbild für diese legal-rationale Autoritätsstruktur sehen. So schreiben die vier römisch-katholischen Professoren *Ottmar Fuchs*, *Norbert Greinacher*, *Norbert Mette* und *Hermann Steinkamp* in einem jüngst veröffentlichten Brief über die «gegenwärtige Eskalation von Machtausübung in der [römisch-]katholischen Kirche»:

«Viele Christen erleben, dass die kirchliche Autorität mit ihrem eigenen Leben nichts mehr zu tun hat beziehungsweise zu tun haben will. Sie erleben die unbarmherzige <Prinzipientreue> als zynische und ausgrenzende Missachtung ihrer Lebens- und Glaubensrealität.»¹¹

In diesem Brief wird der – vom rechtlichen Standpunkt aus besehen – legitimen Autorität die Entartung zur Macht vorgeworfen. Und diese «Prinzipientreue» geschieht nicht aus positiven Beweggründen, sondern ist das Resultat von «Angst um noch weiteren Einflussverlust».

Aber auch in der altkatholischen Kirche finden wir diese Infragestellung der legal-rationalen Autorität. Kürzlich war in einem Gemeindebrief die Feststellung zu lesen, der Bischof habe eine Anordnung getroffen und sich dabei nur auf die bestehenden rechtlichen Bestimmungen berufen. Der, der dies schrieb, fand die Anordnung sichtlich dadurch weniger akzeptabel, dass sie sich «nur» auf das Recht berief.

¹¹ Nicht mehr schweigen! Zur gegenwärtigen Situation in der katholischen Kirche, in: IKZ 84 (1994), 203–209, hier 206.

Diese Beispiele mögen gezeigt haben, dass gerade bei dieser Art der Autorität heutzutage die meisten Schwierigkeiten auftreten. Es ist ein Phänomen unserer Zeit, dass viele Leute von heute eine rein rechtliche Argumentation letztlich als «unbegründet» erfahren! Dies zeigt, dass es im Autoritätsbewusstsein der Menschen eine Verschiebung gegeben hat.

Andererseits ist zum Schluss zu betonen, dass für die Altkatholiken die legal-rationale Autorität prinzipiell eine positiv definierte Grösse ist; bis auf den heutigen Tag blicken die Altkatholiken mit einem gewissen Stolz auf ihre Rechtsregeln, da diese die Partizipation und Mitverantwortung aller Kirchenmitglieder gewährleisten. So ist zum Beispiel die Rechtsgültigkeit einer Bischofswahl von bestimmten eingehaltenen Verfahrensweisen abhängig. Ein wesentlicher Bestandteil dieser Verfahrensweise ist das Wahlrecht von Geistlichen und Laien, das ebenfalls juristisch geregelt ist¹².

4. Funktional-rationale Autorität

Die Autorität einer Person wird durch Kenntnis und Kompetenz (Professionalität) begründet.

Der Pfarrberuf ist ab dem Mittelalter eine der ersten Berufsgruppen, die sich durch Professionalität kennzeichnet. Der Bildungsvorsprung der Geistlichkeit im Mittelalter und in der Neuzeit ist ein Beispiel für diese Professionalität.

In unserer modernen Gesellschaft ist die funktional-rationale Autorität eine wichtige Voraussetzung zum Ausüben von Autorität. Es gibt selbst so etwas wie ein «Fachleute-Syndrom»: Wann immer in den Nachrichten über ein aussergewöhnliches Ereignis berichtet wird, wird garantiert die Meinung Sachverständiger dazu eingeholt, die dann vor dem Mikrophon ihr Wissen kundtun. Kompetenz verhilft auch in der Kirche dazu, dass zielbewusst gearbeitet werden kann.

Welche Autoritätsträger brauchen wir heute im kirchlichen Amt?

Eine Person, die heute ein kirchliches Amt ausübt, sollte die Gemeinde auf eine Weise leiten, dass alle vier genannten Formen von Autorität zum Zuge kommen.

¹² Damit praktiziert die altkatholische Kirche hier eine formale Demokratie und nicht nur eine fundamentale Demokratie, in der die Gleichheit aller nur als Lebensform vorausgesetzt wird (vgl. *van de Ven*, 272).

Das heisst, er/sie sollte

a. charismatisch-autoritativ auftreten:

inspiriert vom Evangelium und inspirierend für andere;

b. traditionell-autoritativ auftreten:

orientiert am apostolischen Gut und dieses Gut heutigen Menschen «verraten» und relevant machen;

c. legal-rational-autoritativ auftreten,

und die aufgrund einer förmlichen Beauftragung erhaltene Stellung dazu benutzen, Kirche zu einer Gemeinschaft werden zu lassen, wo Teilhabe und Verantwortung aller so weit wie möglich realisiert werden können;

d. funktional-rational-autoritativ auftreten:

aufgrund der erworbenen Kompetenz und unter Zuhilfenahme der Kenntnis und Einsichten andere professionell begleiten in ihren Problemen, Sorgen und Nöten;

ausserdem sollte er/sie aufgrund der Kenntnis der Vergangenheit und der Gegenwart Zielvorstellungen für die Zukunft erarbeiten können.

Das alt-katholische Priesterbild und die vier Autoritätsmodelle

Im Kontext des 19. Jahrhunderts haben die Altkatholiken angefangen, ihr eigenes Amts- und Priesterbild zu entwickeln. Die Anstösse zur Erneuerung des Priesterbildes erhielten sie dabei aus früheren Reformansätzen¹³. Zu nennen sind beispielsweise der Einfluss von *Sailer*, *Wessenberg*, *Hermes* und *Günther*. Aus deren Ansätzen zur Erneuerung kommt das «pastorale Selbstverständnis des kirchlichen Amtes im Altkatholizismus»¹⁴ her. Wahrhaftigkeit und Redlichkeit, ehrliche Glaubensbegründung sind z. B. bei *Hermes* und *Günther* unabdingbare Voraussetzung priesterlicher Existenz. Nur ein solcher Priester, der seinem «denkerischen Gewissen» folgen darf, kann ein wahrer Leiter und Lehrer des Volkes sein. Obendrein legt man in der Tradition *Sailers* und *Wes-*

¹³ Vgl. hierzu *W. Küppers*, Das altkatholische Priesterbild. Voraussetzungen – Krise – Perspektiven, in: *Herbert Vorgrimler* (Hrsg.), *Der priesterliche Dienst. Amt und Ordination in ökumenischer Sicht* (QD 50), Freiburg u.a. 1973, 196–277, hier 239–243.

¹⁴ *Küppers*, 242.

senbergs Wert auf eine gediegene pastorale und wissenschaftliche Ausbildung¹⁵.

Nach dem Gesagten zu urteilen, bevorzugten die damaligen Altkatholiken ein charismatisches und funktional-professionelles Priesterbild.

In einigen Punkten wollten sich die Altkatholiken bewusst vom gängigen Erscheinungsbild der Amtsträger im 19. Jahrhundert abgrenzen¹⁶.

Bei seiner Wahl zum Bischof im Jahr 1873 weigerte sich *Joseph Hubert Reinkens* zum Beispiel, die bischöflichen Insignien zu tragen. Erst auf längeres Drängen hin trug er sie. Seine Vorstellung von einem Bischof war mehr geprägt von der Schlichtheit des heiligen Martin von Tours als von Prunk und Pracht zeitgenössischer Amtskollegen. Dasselbe gilt von *Eduard Herzog*, dem ersten Bischof der christkatholischen Kirche der Schweiz. Aber nicht nur äusserlich wollte Reinkens sich unterscheiden, sondern auch inhaltlich: Von seinen Priestern forderte er nicht Gehorsam, sondern Liebe¹⁷. Das heisst, *Reinkens* wollte nicht formelle Unterwerfung unter ihn als den «geistlichen Oberen», sondern mitdenkende Akzeptanz seitens der Geistlichen (und Laien).

Auch *Adolf Thürlings*, der Wegbereiter altkatholischer Liturgiereform, schreibt anlässlich der Einführung des Antimodernisteneides, den römisch-katholische Priester zu Anfang dieses Jahrhunderts zu leisten hatten, über die Tatsache, dass Amtsautorität geprüft werden müsse und erst dann akzeptiert werden könne. Er schreibt:

«Wir sperren uns nicht gegen die Wahrheit, wo auch immer sie uns gepredigt werden möge; wir sperren uns auch nicht gegen priesterliche Einwirkung, wofern sie uns wirklich etwas sein kann. Die amtliche Priesterschaft tritt zunächst mit einem Anspruch vor die Gemeinde, vor die Christenheit, vor die Menschheit. Wir sollen sie anerkennen als durch göttliche

¹⁵ Zu *Sailer* vgl. *Manfred Weitlauff*, Priesterbild und Priesterbildung bei Johann Michael Sailer, in: *Münchener Theologische Zeitschrift* 46 (1995) Nr. 1, 69–97; zu *Wessenberg* vgl. *Franx Xaver Bischof*, Die Bemühungen des Konstanzer Generalvikars Ignaz Heinrich von Wessenberg um die Priesterfortbildung, in: *Münchener Theologische Zeitschrift* 46 (1995) Nr. 1, 99–117.

¹⁶ *W. Küppers* unterscheidet zwischen dem Lebensbereich des Priesters und der Amtstheologie. In ihrer Amtstheologie hätten sich die Altkatholiken nicht unterscheiden wollen, sondern «für ihr geistliches Amt nur in Anspruch nehmen [wollen], was darüber «überall, von allen und jederzeit» in der Kirche bezeugt, gelehrt und gelebt worden war» (*Küppers*, 236 f.).

¹⁷ Dieses Beispiel führt auch *Oeyen* im genannten Artikel auf S. 107 f., Anm. 2 an; zu Martin von Tours, der auch als Bischof keinerlei bischöfliche Würdenzeichen trug, vgl. *Oeyen*, 116.

Offenbarung und göttlichen Auftrag legitimiertes Organ. Diesen Anspruch wird man religiös und geschichtlich zu prüfen haben.»¹⁸

Laut *Thürlings* ist der Antimodernisteneid ein Zwangseid und deshalb «Symptom innerer Schwäche»¹⁹.

Ein weiteres Kennzeichen altkatholischen Amtsbewusstseins ist, dass von Anfang an eine sogenannte «Sacerdotalisierung» des Priesters vermieden wird. So spricht z. B. die Utrechter Erklärung aus dem Jahre 1889 davon, dass Christus der einzige Hohepriester ist. Auch der Bedeutungsgewinn der Epiklese – der Bitte um den Heiligen Geist – im Eucharistischen Gebet trägt dazu bei, den Priester von einem gewissen Amtsvollmachtsdenken (und von einer Definition des Priesters vom Messopfer her) zu befreien²⁰.

Aus dem hier nur kurz Angerissenen kann geschlossen werden, dass die Altkatholiken Wert darauf legen, sich von einem gewissen legalistischen «römischen» Denken abzusetzen, wobei sie gleichzeitig aber die traditionell-autoritative Seite des Amtes, d. h. seinen Rückbezug auf die Tradition, insbesondere auf das Amtsverständnis der alten Kirche, betonen.

In der altkatholischen Vorstellung vom Priester lassen sich demnach alle vier genannten Autoritätsmodelle wiederfinden, mit der Einschränkung jedoch, dass man der legal-rationalen Autorität von jeher mit besonderer Behutsamkeit begegnet.

Frauen und Amtsautorität

Inwieweit passen nun Frauen in die oben skizzierten Autoritätsmodelle?

Zwei Schwierigkeiten, Frauen in diese Autoritätsmodelle «einzupassen», sollen im folgenden behandelt werden.

¹⁸ A. Th. [*Adolf Thürlings*], Der Priester, in: *IKZ 1* (1911), 145–160, hier 148.

¹⁹ A. Th. [*Adolf Thürlings*], Ausschau, in: *IKZ 1* (1911), 1–6, hier 2.

²⁰ Ähnliches kann, was die Rolle des Priesters betrifft, in bezug auf das altkatholische Verständnis der Busse gesagt werden. *Urs Küry*, Die Altkatholische Kirche, Stuttgart, 2. Aufl. 1982, 206 schreibt dazu: Die Lossprechungsformel «hat – wie in der alten Kirche – in der Form der Fürbitte deprekativ (Gott vergebe dir deine Sünden) zu erfolgen zum Zeichen dafür, dass nicht der Priester, sondern Gott allein (...) die Gnade der Vergebung wirkt. (...) Nicht zu verwenden ist die historisch belastete Formel: «Ich spreche dich frei».

1. Frauen als öffentlich auftretende Autoritätspersonen ungewohnt

Wie viele Frauen und wie viele Männer fallen Ihnen spontan ein, wenn Sie über Autorität und Autoritätspersonen in Ihrem Leben nachdenken?

Die meisten Autoritätspersonen, die einem in den Sinn kommen, sind männlichen Geschlechts. Einer der Gründe liegt sicher darin, dass im öffentlichen Leben immer noch mehr Männer als Frauen als Autoritätspersonen sichtbar und hörbar auftreten. Nur im Binnenraum der Familie geniessen Frauen anerkanntermassen und seit altersher Autorität.

Dadurch, dass wir immer noch nicht in gleicher Masse an weibliche wie an männliche Autoritätspersonen gewöhnt sind, sind wir auch oft noch alten Mustern verhaftet, wen wir als Autorität wahrnehmen und anerkennen.

Stellen Sie sich folgende Situation vor: Sie wollen eine gute Freundin besuchen, die im Krankenhaus liegt. Während Sie bei ihr am Bett sitzen, kommen zwei Personen, ein Mann und eine Frau, ins Zimmer. Beide haben weisse Kittel an. Der Mann ist gross und über 40 Jahre alt, hat leicht ergraute Haare, die Frau ist recht klein und sieht kaum älter als 30 aus. Sie haben eine medizinische Frage, die Ihnen auf den Nägeln brennt. An wen von beiden wenden Sie sich? Wer hat in Ihren Augen spontan mehr Autorität?

Die Erscheinung, die Kleidung spielt bei unserer Antwort eine grosse Rolle. Ein weisser Kittel ist Zeichen einer Amtsautorität. Wer in einem Krankenhaus in einem weissen Kittel herumläuft, wird für kompetent gehalten. Wer von beiden ist nun aber Arzt, wer Pflegepersonal? Oder: Wer ist Oberarzt, wer Assistenzarzt? Noch immer – obwohl es inzwischen hinreichend Ärztinnen gibt – sind wir geneigt, Männern einen grösseren «Amtsvertrauensvorschuss» zu geben als Frauen. Der Mann ist älter als die Frau? Dann wird er gewiss höher auf der Amtsleiter stehen!

Nur langsam gewöhnen wir uns in dieser Beziehung an veränderte Strukturen. Nur langsam gewöhnen wir uns an die Stimme von Frauen, die vielleicht weniger laut, vielleicht etwas zögerlicher klingt, aber doch nicht weniger Autorität beansprucht?

2. Die Autoritätsunfähigkeit von Frauen

Was die Kirche angeht, so kommt eine zweite Schwierigkeit, und zwar theologischer Art, hinzu.

Während ihrer ganzen Geschichte hatten kirchliche Denker, von denen wir ja fast ausschliesslich männliche Vertreter kennen, Probleme mit der Autorität von Frauen. Können Frauen überhaupt Autorität haben? Sind sie autoritätsfähig? Mittelalterliche Theologen wie beispielsweise *Thomas von Aquin* pflegten solche Fragen mit «Nein» zu beantworten. Für Thomas war das Nicht-Besitzen von Autorität das ausschlaggebende Argument, weshalb Frauen nicht geweiht werden konnten. «Von Natur aus» – meinte Thomas – befinde die Frau sich in einem untergeordneten Status. Deshalb könne sie Christus nicht repräsentieren und deshalb nicht Priester werden. Natürlich ging Thomas auch von seinem zeitgenössischen Kontext aus, wo Frauen den Männern rechtlich untergeordnet waren. Was aber seine Argumentation bis auf den heutigen Tag für manche so brauchbar macht, ist die Tatsache, dass er sich auch auf die Bibel beruft. Thomas geht nämlich davon aus (wie viele seiner männlichen Zeitgenossen ebenfalls), dass die Frau nicht im vollen Sinn Gottes Ebenbild ist. Er beruft sich dazu auf den folgenden Vers in 1 Kor 11, 7²¹:

«Der Mann darf sein Haupt nicht verhüllen, weil er Abbild und Abglanz Gottes ist; die Frau aber ist Abglanz des Mannes.»

Als solcher «Abglanz» darf die Frau keine eigenständigen Handlungen verrichten, sonst würde ja dieses Verhältnis umgekehrt, pervertiert. In der Argumentationsstruktur eines anderen Theologen, *Bonaventura*, wird der Frau jegliche geistliche Autorität abgesprochen. Auch Bonaventura beruft sich auf die Bibel, und zwar auf 1 Tim 2, 12²²:

«Dass eine Frau lehrt, erlaube ich nicht, auch nicht, dass sie über ihren Mann herrscht.»

Das Verhältnis von Mann und Frau zueinander wird hier als Herrschaftsverhältnis beschrieben. Natürlich wissen Thomas und Bonaventura, dass nicht alle Frauen untertänig sind, dass es auch Frauen in führenden Positionen gab und gibt. Die Richterin Debora im Alten Testament oder die frühchristlichen Martyrinnen genossen eine grosse geistli-

²¹ Zur heutigen Auslegung von 1 Kor 11, 2–16 vgl. zum Beispiel *Wolfgang Schreage*, *Der erste Brief an die Korinther*, (EKK VII/2), Solothurn und Düsseldorf 1995, 487–541.

²² Zur heutigen Auslegung von 1 Tim 2, 8–15, zum Beispiel *Jürgen Roloff*, *Der erste Brief an Timotheus* (EKK XV), Zürich 1988, 125–147; zur Wirkungsgeschichte vgl. *Max Küchler*, *Schweigen, Schmuck und Schleier. Drei neutestamentliche Vorschriften zur Verdrängung der Frauen auf dem Hintergrund einer frauenfeindlichen Exegese des Alten Testaments im antiken Judentum*, (Novum Testamentum et Orbis Antiquus 1), Fribourg/Göttingen 1986.

che Autorität. Sie waren Charismatikerinnen. Aber solche Frauen werden zu Ausnahmen gemacht. Und Ausnahmen bestätigen ja bekanntlich die Regel.

Verschiebungen: Frauen als Gottes Ebenbild

Bei einer in der heutigen Zeit durchgeführten Umfrage bestritten wohl niemand, dass die Frau Gottes Ebenbild ist. Es ist noch nicht so lange her, dass diese Meinung von allen geteilt wird. Erst in den letzten 70 Jahren hat sich die Einsicht allgemein durchgesetzt, dass die Frau *als Frau* Gottes Ebenbild ist²³.

In der früheren Theologie erkannte man Frauen diese Gottebenbildlichkeit nicht wegen ihres Frauseins, sondern trotz ihres Frauseins zu. Frauen wurden als Gottes Ebenbild angesehen, weil sie Mensch waren, nicht aber deshalb, weil sie Frau waren.

In dieser Sichtweise spielt die bereits genannte Stelle in 1 Kor 11,7 eine wichtige Rolle, wo die Frau nur als «Abglanz» betrachtet wird. Dieser Abschnitt in 1 Kor 11 basiert auf einer bestimmten Auslegung von Gen 1, 26–27.

Hier steht folgendes:

«26: *Und Gott sprach: Machen wir den Menschen (hebr. Adam) nach unserem Gleichbild und nach unserer Ähnlichkeit.*

27a: *Und Gott machte den Menschen (hebr. Adam)*

27b: *nach dem Gleichbild Gottes machte er ihn*

27c: *männlich und weiblich machte er sie.»*

Wie ist es aber nun möglich, diese beiden Texte – Gen 1 und 1 Kor 11 – miteinander zu kombinieren, da sie einander widersprechen? Lange Zeit war es üblich, den Vers 27c separat zu lesen; Vers 27c wurde nicht auf die Verse 27a und b bezogen. Ausserdem las man das hebräische Wort «Adam» (Mensch) in Vers 26 und 27 nicht als Bezeichnung für die ganze Menschheit, sondern als Eigennamen. Dadurch kann der Text gelesen werden, als habe Gott nur Adam als Gottes Ebenbild geschaffen.

²³ Zum folgenden vgl. *Kari Elisabeth Børresen*, *The Ordination of Women: To Nurture Tradition by Continuing Inculturation*, in: *Studia Theologica* 46 (1992), 3–13; *dies.*, *God's Image, Man's Image? Patristic Interpretation of Gen 1,27 and 1 Cor 11,7*, in: *dies.* (ed.), *Image of God and Gender Models in Judaeo-Christian tradition*, Oslo 1991, 188–207; *dies.*, *God's Image, is Woman Excluded? Medieval Interpretation of Gen 1,27 and 1 Cor 11,7*, in: *ebd.*, 208–227.

In dieser Lesung lässt sich der Text mit 1 Kor 11 kombinieren; so konnte man schliessen, dass nur der Mann im vollen Sinne Gottes Ebenbild sei.

Eine derartige Art der Auslegung ist mit unseren heutigen Methoden obsolet geworden²⁴.

Wir gehen heute davon aus, dass Frauen ebenso wie Männer Gottes Ebenbild sind. Obendrein entdecken wir heute wieder, dass Gott in der Bibel nicht nur männliche, sondern auch weibliche Züge trägt. Ausserdem wissen wir, dass das Heil, das in Christus in die Welt kam, nicht nur die Männer erlöst hat, sondern auch die Frauen. Das heisst, von der Schöpfung her sind Frauen und Männer Gottes Ebenbild, und beide Geschlechter sind in der Menschwerdung Jesu Christi angenommen und erlöst.

Das bedeutet, dass alte Argumentationsmuster, die «beweisen» konnten, dass Frauen nicht Priester werden können, heute nicht mehr überzeugend sind. Auch für die Frage, ob Frauen Autorität ausüben können oder nicht, hat diese Einsicht Folgen. Schlicht gesagt, wenn wir die Gott-ebenbildlichkeit und die Erlösthheit von Frauen wirklich ernst nehmen, müssen wir davon ausgehen, dass sie auch die Fähigkeit oder die Autorität haben, Christus zu repräsentieren.

Die nächste Frage lautet: Welcher Art ist eine solche Autorität? Im folgenden soll dies anhand der vier Autoritätsmodelle skizziert werden.

Frauen im Amt, Frauen und Autorität

Charismatische Autorität wurde Frauen von jeher zugestanden; selbst Theologen, die vehement gegen das Priesteramt argumentierten, mussten zugestehen, dass einzelne Frauen das Denkschema von der Unterordnung der Frau durchbrechen. Jedoch ist charismatische Autorität, wie wir gesehen haben, immer persönliche Autorität. Das heisst, bestimmte Persönlichkeiten, die Frauen waren, hatten Autorität, weil sie Märtyrin, Prophetin oder Lehrerin waren. Der Grossteil der Frauen wurde aber von dieser Art der Autorität ausgeschlossen.

Wie bereits festgestellt, gewinnt charismatische Autorität gerade heute wieder an Boden. Charismatische Autorität wird dann verstanden als Überzeugungskraft, als die Fähigkeit, andere so zu begeistern, dass sie

²⁴ Zu Gen 1, 27 vgl. *Phyllis A. Bird*, "Male and Female He created them": Gen 1:27b in the context of the Priestly Account of Creation, in: *HTR* 74 (1981), 129–159.

zur Mitarbeit bewegt werden und in die Gemeinschaft integriert werden. Charismatische Autorität hilft – wie eine Hebamme –, verborgene Talente im Menschen zutage zu fördern.

Was die funktional-rationale Autorität angeht, so haben Frauen in Deutschland spätestens seit 1908 Zugang zum Universitätsstudium und sind von daher in der Lage, Kompetenz und Professionalität zu erwerben. Das heisst, in bezug auf das Erwerben von Kompetenz haben Frauen und Männer die gleichen Chancen. Ob es Frauen gelingen wird, die bisher geltenden Auffassungen über den Inhalt von Kompetenz und Professionalität zu verändern, zu erweitern, wird sich zeigen. Dass der Pfarrberuf ja anerkanntermassen ein sorgender Beruf ist, und Sorge von altersher als Aufgabenbereich angesehen wird, in dem Frauen kompetent sind, könnte der Anerkennung dieser Art von Autorität von Frauen sogar dienlich sein; wobei jedoch vorsichtig darauf hinzuweisen ist, dass sowohl der Aufgabenbereich des Pfarramtes wie die Kompetenzen von Frauen viel weiter reichen als nur das Sorgen-Können. Deshalb erscheint es mir wichtig, ganz bewusst die Kompetenzen von Frauen auch im Bereich von Organisation und Zukunftsplanung auf allen Ebenen der Kirche einzubeziehen²⁵.

Was nun die traditionelle Autorität angeht, so liegen hier Begründungsprobleme (nicht umsonst berufen sich Gegner der Frauenordination auf Schrift und Tradition). Jedoch zeigt sich in den letzten Jahrzehnten mehr und mehr, dass unsere bisherige Auslegung der Schrift und unser bisheriges Bild von der Tradition zu schmalpurig waren: Die Aktivitäten und der Anteil von Frauen in der frühen Kirche wurden entweder übersehen oder unterbewertet. Es ist notwendig, die «aufgehobenen Frauentraditionen» als Bestandteil unserer Tradition wahrzunehmen und explizit zu re-integrieren²⁶. Derartige Einsichten werden uns dabei helfen können, nicht ein Modell von Amt als das einzig mögliche zu betrachten.

²⁵ Vgl. hierzu *Martine Bakema/Lies Sluis-Sluis*, Een ander ambt. 25 jaar vrouwen in het ambt in de Gereformeerde Kerken in Nederland, Kampen 1994, 174. Das Problem einer «geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung» im Pfarramt signalisiert auch *Brigitte Enzner-Probst* in ihrer lesenswerten Studie: Pfarrerin. Als Frau in einem Männerberuf, Stuttgart u. a. 1995.

²⁶ Vgl. hierzu die verschiedenen Arbeiten von *Elisabeth Gössmann*, insbesondere E. Gössmann, Das Gottes- und Menschenbild in der Frauentradition als Korrektiv und Replik zur männlichen Schultheologie, in: Jahrbuch für Volkskunde NF 14 (1991), 127–142. Vgl. auch den Beitrag von *Eva Maria Synek* während der Konferenz in Rastatt 1995: «Aufgehobene Frauentraditionen», erschienen in IKZ 85 (1995) 137–164.

Traditionelle Autorität ist – wie gesagt – mit gewissen Amtssymbolen verbunden. Es ist ungewohnt, wenn plötzlich Frauen solche traditionellen Symbole tragen. Frauen bekommen dann zum Beispiel zu hören: «Ich hoffe ja nicht, dass du es nötig hast, ein Kollar zu tragen.» Es gibt aber auch Frauen, die sich vehement dagegen wehren, ein – ihrem Empfinden nach – derart männliches Symbol zu tragen²⁷.

In dieser Beziehung wird m. E. noch viel aufzuarbeiten sein. An solchen Äusserungen wird deutlich, dass man einerseits solche sogenannte Status-Autorität nicht mehr ohne weiteres zu akzeptieren bereit ist, und dass man andererseits von Frauen erwartet, dass sie eher von solchen Statussymbolen Abstand nehmen als Männer. Ob dies positiv oder negativ zu bewerten ist, möchte ich hier offen lassen. Es könnte aber auch ein Hinweis auf die Schwierigkeit mancher sein, Frauen und Priesteramt miteinander zu identifizieren.

Was zum Schluss die legal-rationale Autorität von Frauen angeht, so zeigen sich hier die meisten Probleme. So war z. B. gerade von manchen kritischen römisch-katholischen Frauen, die auf das 1994 erschienene Papstschreiben «Über die nur Männern vorbehaltene Priesterweihe» reagierten, zu hören, dass sie ein solches Amt ja sowieso nicht anstreben würden. Wir finden hier eine gewisse Zurückhaltung der Priesterweihe von Frauen gegenüber, weil das Priesteramt vor allem als Ausprägung einer legal-rationalen Struktur – man könnte auch sagen einer patriarchalen, hierarchischen Struktur – gesehen wird. Und wie könnte eine Frau ein solches Amt anstreben? In einer Kirche aber, wo der legal-rationale Aspekt im Amt nicht das leitende Prinzip ist, sondern im Rahmen der Funktionalität bleibt, ist dieser Einwand nicht gerechtfertigt. In diesem Fall kann die Anerkennung legaler Autorität von Frauen sogar eher als Hilfe dienen, auf deren Grundlage eine Frau ihre je persönliche Weise der Amtsführung entfalten kann. Legale Autorität hat nämlich den Vorteil, dass der Autoritätsträger sich nicht in jeder Situation von neuem beweisen oder erklären muss. Dies schafft Klarheit und Deutlichkeit. So macht es z. B. einen Unterschied, ob ich an einem Sterbebett als Privatperson Angela B. stehe, die Theologie studiert hat, oder ob ich als Angela B. dort stehe, die als Seelsorgerin im Auftrag ihrer Kirche kommt²⁸.

²⁷ Es sollte vielleicht noch hinzugefügt werden, dass das Tragen eines Kollars – für Männer wie für Frauen – in England viel weniger problematisiert wird als auf dem europäischen Kontinent.

²⁸ Vgl. hierzu den Erfahrungsbericht von *Julia Butterworth*, den sie während des Seminars in Rastatt gab und in dem sie ähnliche Erfahrungen schildert.

Zum Schluss

Zu den Überlegungen über Amt und Autorität im ausgehenden 20. Jahrhundert seien noch einige allgemeine Bemerkungen hinzugefügt.

Wie bereits gesagt, sollten in einem gleichgewichtigen Amts- und Autoritätsverständnis alle vier Autoritätsarten in einem ausgewogenen Verhältnis miteinander stehen können.

Frauen geniessen im allgemeinen noch viel weniger «Amtsvertrauensvorschluss» als Männer und müssen sich aufgrund ihrer charismatischen Autorität und professionellen Kompetenz «beweisen». Deshalb sind Frauen dazu gezwungen, diese zwei Aspekte der Autorität zu entwickeln. Zu einer wirklichen Integration von Frauen wird es nötig sein, alle vier Autoritätsarten ins Gleichgewicht zu bringen. Nur so wird letztlich der Auftrag des priesterlichen Amtes zu seinem Recht kommen.

Wer hofft, dass durch die Einbeziehung von Frauen ins Amt alles anders werden wird, muss enttäuscht werden. Dies zeigen die Erfahrungen derjenigen Kirchen, die ihr Amt bereits für Frauen geöffnet haben. Als altkatholische Kirche können wir aber von den Erfahrungen anderer lernen, und zwar aus den positiven wie den negativen.

Eine dieser Erfahrungen besteht darin, dass Frauen allein die Kirche nicht verändern, sondern dass dies nur durch alle gemeinsam geschehen kann. Es zeigt sich aber auch, dass Frauen eine Art Katalysator-Funktion haben; durch ihr Kommen werden manche Problemfelder, aber auch manche Visionen, wie Kirche sein kann, deutlicher als vorher sichtbar. So hat zum Beispiel eine Untersuchung nach der Kirchenvorstellung von weiblichen Pastoren in den Niederlanden²⁹ gezeigt, dass Frauen gewisse Probleme mit einer Überbetonung des institutionellen Aspekts von Kirche-Sein haben. Sie wollen keine Kirche, die über den Menschen schwebt, sondern erleben Kirche lieber als Kirche von und für Menschen. Diese Sicht ist jedoch nicht frauenspezifisch. Es gibt ja viele Männer, die ähnlich empfinden. Aber durch die Einbeziehung von Frauen ins Amt kann eine solche Sichtweise bekräftigt und verstärkt werden, so dass sich die ganze Kirchenvorstellung verschiebt und die Kirche ein verändertes Gesicht bekommt.

Es wird an uns allen liegen – an unserem Vermögen, unsere Ängste vor Neuerung aufzufangen und an unserer Bereitschaft zu Offenheit –, wie viel Platz diese Kirche mit einem weiblichen Gesicht in Zukunft ein-

²⁹ Vgl. hierzu, Vrouwen als pastor: kerk met een ander gezicht, in: Praktische Theologie 4/1985, hier: 99.

nehmen darf. Wenn wir nicht nur Frauen, sondern auch ihr Frau-Sein ins Amt der Kirche integrieren, wird dies auch Folgen für unser Verständnis von Autorität haben³⁰.

Bonn

Angela Berlis

³⁰ Vgl. *Kathleen B. Jones*, *Compassionate Authority. Democracy and the Representation of Women*, New York 1993, 240: "Our understanding of authority changes if authoritative roles include female symbolism. Practises of leadership are altered toward a network model, and the relationship between leaders and followers shifts from a command-obedience structure based on fear of loss of protection toward a more consensual, egalitarian model. Leadership and the political action it stimulates move from efforts to destroy alternatives to those celebrating the birth of alternatives as new beginnings." Vgl. auch *Letty M. Russell*, *Church in the Round. Feminist Interpretation of the Church*, Louisville 1993.